

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 23.

Berlin, Sonnabend den 22. Februar

1845.

Holland und Belgien.

Das Mariëchen von Nymwegen. *)

Aus dem in der Anmerkung näher angegebenen Titel der vor 230 Jahren in Antwerpen gedruckten Erzählung in niederdeutscher Sprache ist schon zu entnehmen, daß hier von einem weiblichen Faust die Rede ist. Diese Sage ist in der That sehr poetisch, und ich wünschte, daß ein tüchtiges Talent Geschmak daran fände. Mariëken lebte bei ihrem Oheim, einem frommen Priester, dem sie Haus hielt. Sie wohnte drei Meilen von Nymwegen, und Mariëken mußte die gewöhnlichen Hausbedürfnisse von dort holen. Eines Tages schickt sie der Oheim mit einer Summe von acht Stübern fort, um Essig und Del, Salz und Schwefelsäden zu kaufen. Er empfiehlt ihr an, da es leicht über die vielen Einkäufe Nacht werden könnte, doch lieber bei seiner Schwester über Nacht zu bleiben, denn es schide sich nicht für eine schöne lustige Maid, wie sie, allein bei Nacht zu gehen. Die Schwester des Priesters, an welche Mariëken gewiesen wurde, ist eine heftige Politikerin und hält eben eine Art von politischem Klub; sie schien, so drückt sich die Sage aus, eher eine wüthende Teufelin, als ein Christenmensch. Mariëken grüßt sie, eintretend, mit den Worten:

Christus mag die verlassen sein,
Und die du lieb hast beschützen vor Qual alle Zeit.

Die Politikerin erwidert mit Flüchen und Schimpfen Mariëken's Gruß und schlägt ihr Besuch um ein Nachtlager rund ab. Mariëken ist über das unheimliche und gehässige Wesen der Nymphe so aufgeregt und empört, daß sie mit den Worten scheidet:

Ich frage nach keinem Lebendigen mehr,
Und käme der Teufel selbst zu mir her.

Sie tritt nun mit der sinkenden Nacht allein den Rückweg an, und wie sie so verlassen und einsam draußen im öden Felde ist, wandelt sie die Luft an, sich zu erhängen; zuletzt bricht sie in die Worte aus:

Komm' her zu mir und steh' mir bei,
Gott oder Teufel, 's ist mir einerlei.

Der Teufel erscheint nun, und ob Mariëken gleich anfangs sehr über die unheimliche Gestalt erschrickt, so geht sie doch nach und nach auf seine verführerischen Vorschläge ein, zumal da er ihr verspricht, eine Frau der Frauen aus ihr zu machen. Sie fragt ihn, wie er heiße; er sagt: Moene (Moon, Dämon), und bittet sich aus, daß sie ihren Namen Mariëken gegen einen anderen vertausche. Er verspricht ihr, da sie einen besonderen Hang zu den Wissenschaften zeigt:

Wißt du werden mein süßes Lieb,
Sollst du noch heute sonder gleichen
Die sieben freien Künste, Rhetorika,
Musik, Logik, Grammatika,
Geometrie und Arithmetika
Und Alchymie erreichen.

Er fügt hinzu:

An Gold und Perlen und Edelstein
Soll nimmer Mangel bei dir seyn.

Mariëken fordert von dem einäugigen Moene, daß er ihr eine Kunst lehren solle, die er unerwähnt ließ:

Magromantie ist eine Kunst, die unvergänglich ist.
Mein Ohm ist darin erfahren und klug;
Er thut manchmal Wunder; er hat auch ein Buch,
Darnach weiß er den Feind zu bestegen,
Daß er durch ein Nadelöhr muß kriechen;
Die Kunst müßt ihr mich lehren auch.

Moene bringt sie durch den Vorwand, daß diese Kunst zu gefährlich sey, davon ab. Auf sein wiederholtes Verlangen verspricht Mariëken, ihren Namen gegen den Namen Emmeken zu vertauschen und das Zeichen des Kreuzes nicht mehr zu machen; sie begiebt sich alsdann mit Moene auf die Wanderschaft.

*) Het Mariëken van Nymwegen. („Eine sehr wunderliche und wahrhaftige Erzählung davon, wie sie mehr denn sieben Jahre mit dem Teufel verkehrte und lebte.“) Antwerpen, 1615.

Indessen nun Mariëken mit dem Bösen schwelgt und prast und Alles durch ihre Gelehrsamkeit in Erstaunen setzt, ist daheim der Ohm sehr besorgt um sie. Er erkundigt sich bei seiner Schwester nach ihr, die aber nichts von ihr wissen will und bald darauf ihre verdiente Strafe findet. Der Oheim kehrt betrübt nach Hause. Mariëken und Moene erscheinen nun in Antwerpen, im Wirthshaus zum Baum. Sie setzt die daselbst versammelten Gäste in Erstaunen durch ihre Gelehrsamkeit:

„Sollte es Geometrie nicht seyn,
Daß ich weiß, wie viele Trofsen Wein
Sich in dieser Kanne finden?“

Moene.

„Ja, Pich, der Kunst kannst du dich rühmen,
Ich lehrte sie dich gestern erst.“

Emmeken.

„Logika lernst ich auch darnach,
Darin bin ich feste.“

Das Erstaunen der Wirthshausgäste wächst und steigt aufs Höchste, als ihnen Moene kundgibt, daß sie die sieben freien Künste kennt:

Astronomia und Geometria,
Arithmetika, Logika und Grammatika,
Musika und Rhetorika ist die allerälteste.
Darin kann sie auch disputieren
Gleich Einem, der thät in Löwen studieren.

Die Gefellen verlangen eine Probe der allerältesten Kunst zu sehen. Emmeken macht einen sehr künstlich verschlungenen Reim, der indessen nicht zu übersehen ist. Der Schluß desselben ist:

Von jeder gab es gar viele Thoren,
Durch Unkunst geht die Kunst verloren.

Emmeken wandelt zwar nach und nach eine unheimliche Ahnung über das eigentliche Wesen ihres Begleiters an; doch er weiß die aufsteigenden Gedanken immer wieder zu verschweigen, und so bleiben sie sechs Jahre in Antwerpen. Da aber bekommt Emmeken Lust, ihren Oheim und ihre Freunde zu besuchen. Nach manchen Einwendungen geht endlich Moene darauf ein. Sie ziehen nun nach Nymwegen, wo sie just am Dmmeingangsdag ankommen. An diesem Tage finden Aufführungen und Spiele statt. Mariëken sagt zu Moene:

Mein Ohm riefst dazu herzukommen,
Ich hörte ihn sagen manchmal schon,
Dies Stück sey besser als mancher Sermon.

Dem Moene wird es unbehaglich; das Stück beginnt mit der Klage:

„Breherio, Mascheroen, Advokat von Lucifer, wird meine Klage vor den obersten Richter bringen, daß Gott sich der sündigen Menschen mehr denn der armen Geister erbarmt.“

Lucifer wendet sich nun kühn an den Höchsten mit der Frage: Warum er sich der täglich sündigenden Menschheit mehr erbarme, als der Geister? Der Herr antwortet: Wer bei Zeiten bereut, findet Gnade in Ewigkeit. Lucifer sagt: Das war anders zu Zeiten des alten Bundes. Worauf der Erlöser einwendet: Warum wäre ich am Kreuz gestorben, als um den Menschen Gnade zu bringen? Darauf folgt die Antwort: Darum mußt du jetzt strenger seyn als zuvor, denn was die Menschen sonst nicht gewagt haben, das dürfen sie jetzt lähnlich thun. Dem Herrn scheint dies einzuleuchten, denn er sagt: So sie sich nicht bessern, soll mein strenges Schwert der Gerechtigkeit hinein schneiden. Unsere liebe Frau tritt zur Bertheidigung des Menschengeschlechtes auf und ersucht ihren Sohn, doch, wie er es schon manchmal in ähnlicher Noth gethan, Sonnenfinsternisse, Erdbeben und Kometen dem Menschengeschlechte zur Warnung zu schicken. Der Erlöser spricht Worte der Barmherzigkeit. Emmeken wird dadurch so gerührt, daß sie Moene's Wunsch, sich zu entfernen, nicht nachgiebt. Mascheroen bittet den Herrn, ihm zu erlauben, daß er die Menschen züchtige, worauf die Muttergottes in echt weiblich versöhnender Weise eintritt:

Denk' an die Brust, daraus du einst gezogen,
Denk' an den Leib, der liebend dich getragen,
Denk' an das Leid, das du am Kreuz erduldet,
Denk' an dein Blut, das all du ausströmest.
War das nicht Alles um der Menschen willen,
Auf daß sie sollten zu dem Vater kommen?

Denn selbst hast du gesprochen: Alle Sünde
hat nun ein einziger Mensch auf sich genommen,
Er ruft euch zu mit herzlichem Erbarmen:
Ihr sollt empfangen seyn mit offenen Armen.
Dies war dein Wort — die Menschheit kann's bezeugen.

Christus.

Ich sprach's; vergessen hab' ich's nicht, Frau Mutter,
Und noch sag' ich: Hätt' ein Mensch alle Sünden
Begangen, die den Bau des Uebels gründen,
Rebet er zurück, soll er erkoren seyn.
Ich stute eher doppelt noch die Pein,
Die mir die Juden vormals angethan.
O Menschenherz, geh' in dich, denk' daran!

Zimmer reumüthiger wird Emmeken, immer unruhiger Moene; zuletzt, wo all sein Dringen auf Entfernung nichts nützt, faßt er sie mit Gewalt und fliegt mit ihr in die Luft. Der fromme Oheim erscheint zu rechter Zeit, und auf sein wirksames Gebet läßt der Teufel die Beute fallen. Emmeken ist trostlos; der Oheim sagt ihr:

Niemand ist verloren, der sich nicht selbst verloren giebt.

Der Böse wird indessen wieder dreister, und der Oheim verschleucht ihn mit dem Brevier. Der geistliche Herr führt nun Mariken, welches seinen Namen wieder angenommen, zum Delan; aber kein Priester will sie von der großen Sünde absolviren. Sie ziehen deshalb zum Bischof nach Köln, und der Oheim nimmt das Hochwürdigste mit, was ihm auch sehr zu Statten kommt, denn Moene folgt ihnen auf dem Zuge nach, darf sich aber nicht nähern; er begnügt sich deshalb, Eisen auszureißen und sie nach ihnen zu werfen. Auch der Bischof in Köln wagt nicht, das arme Mariken zu absolviren; sie zieht deshalb zum Papst nach Rom und bekennet, daß sie des Teufels Buhle sieben Jahre gewesen. Der Papst sagt: Soll ich so tief greifen dürfen in den Schatz der Barmherzigkeit?

Endlich trägt er ihrem Oheim auf, drei eiserne Ringe schmieden zu lassen und sie ihr um Hals und Arme zu legen. Zur Zeit, wann die Ringe getragen seyen oder von selbst abfielen, sollte Mariken entündigt seyn. Mariken verläßt nun Rom und geht nach Maftricht ins Kloster, wo sie strenge Buße thut. Da sendet ihr nach Jahren Gott einen Engel, der ihr die drei Ringe abnimmt. Mariechen sagt:

Mir träumt, ich sey in den Himmel gezogen;
Da kamen viel weiße Tauben geflogen,
Die schlugen die Bande mir ab mit den Schwingen.
O Gott! soll die Gnade Erlösung mir bringen?
Ja, ja, 's ist kein Traum, denn hier liegen die Bande,
Und die Seele fliegt jubelnd zum himmlischen Lande.

Man sagt, in Maftricht sey Mariken's Grab, an drei eisernen Ringen
kennlich, zu finden. Louise v. Plöennies.

Italien.

Beatrice Cenci.

Eine römische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Guerra wurde von Allem schriftlich unterrichtet und unter seiner und der Stiefmutter Bestimmung der neue Plan zur Ermordung Cenci's gefaßt. Marzio und Olympio sollten die That ausführen und jeder dafür 1000 Scudi erhalten, wovon ein Drittel ihnen von Guerra in Rom, die beiden anderen von den Frauen ausgezahlt werden würden. Die Nacht des 9. Septembers 1598 wurde zur Ausführung anberaumt und die beiden Vasallen heimlich in die Burg eingelassen. Um Mitternacht führten die Frauen die Mörder in Cenci's Zimmer, der durch das ihm gereichte Opium in festem Schlafe lag, und ermunterten sie, ihr Vorhaben auszuführen. Aber unverrichteter Sache kehrten sie zurück und meinten, es sey eine Schande, daß ihrer zwei einen alten Mann im Schlafe tödteten, der schon wie halbtodt wäre. Betäubt sinkt Beatrice zurück. Ihr ganzes Wesen ist in der heftigsten Bewegung; sie kämpft den Kampf zwischen Tod und Leben, zwischen Ehre und Schande. Dann ruft sie den gedungenen Mörder entgegen: „Also, ihr verruchten Mörder, habt nicht einmal den Muth, einen Schlafenden zu tödten. Viel weniger also würdet ihr wagen, ihn wachend zu erschlagen. Nun wohl, ihr feigen Verräther, so will ich denn gehen und meinen Vater selbst tödten; ihr aber sollt wahrlich auch nicht lebend aus diesem Schlosse entkommen.“

Der Schreckenston, mit dem Beatrice diese Worte sprach, und vielleicht auch die Furcht, nur einen kleinen Theil des zugesagten Geldes zu erhalten, brach den Widerstand der beiden Männer. Sie kehrten in das Gemach Cenci's zurück, während die Frauen warteten. *) Hier hielt der eine einen langen Nagel auf das Auge des Schlafenden und der andere schlug diesen mit einem Hammer in den Kopf hinein; mit einem zweiten durchbohrten sie ihm die Kehle. So wurde, sagt der Chronist, diese elende, mit so vielen Lastern beladene Seele von den Teufeln ergriffen, während der Körper sich vergeblich sträubte. Nachdem dies geschehen war, erhielt jeder Mörder von Beatrice eine volle Börse und Marzio noch besonders einen mit goldenen Treppen be-

*) So steht in den Römischen Briefen (S. 17); bei Stendhal dagegen heißt es (S. 299) von den Mördern: ils furent suivies par les femmes.

setzten Mantel. Die allein gebliebenen Frauen zogen hierauf den Nagel aus der Wunde, wickelten den Leichnam in ein feines Tuch, schleppten ihn durch die Zimmer in ein Gemach, das an einen Garten stieß, und warfen ihn auf einen Hollunderstrauch hinunter, damit, wenn man ihn am Morgen fände, es glaublich erschiene, er sey in der Nacht auf dem Gange fehl getreten und dort hinabgestürzt. Durch ein spitziges Holz, welches ihm in die Schläfe gedrungen, habe er, so könnte man ja glauben, seinen Tod gefunden.

Als am anderen Morgen Cenci's Tod bekannt wurde, jammerten und weinten die Frauen. Beatrice hatte die mit Blut besiedelten Betttücher einer Wäscherin in der Burg gegeben, mit dem Vorhaben, daß das in ihnen befindliche Blut von ihr selbst sey, indem sie, von dem plötzlichen, gewaltsamen Tode ihres Vaters erschreckt, sehr stark geblutet habe. In Rom ward an die Todesart des Cenci geglaubt, und da man den Alten überall hatte, so hielt man sein Ende für eine gerechte Schickung Gottes zur Strafe seiner Verbrechen. Die Seinigen lebten also ruhig in Rom.

Am Hofe zu Neapel aber begann man an dem natürlichen Tode Francesco Cenci's zu zweifeln. Es wurde ein königlicher Kommissar nach der Petrella geschickt, um die Sache zu untersuchen, wo er jedoch nichts Verdächtiges fand, bis die Wäscherin erklärte, daß sie von Beatrice Cenci an demselben Morgen, wo man die Leiche fand, eine blutige Leinwand zum Waschen empfangen habe. Auf Befragen, ob sie die von Beatrice angegebene Ursache des Blutverlustes für wahr halte, antwortete sie, daß sie daran zweifeln müsse. Alles dies wurde nach Rom berichtet; es geschahen indeß keine weitere Untersuchungen gegen die Familie Cenci. Aber Guerra, der von den Nachforschungen des neapolitanischen Hofes Kunde erhalten hatte, sandte Leute nach Neapel, um die beiden Banditen, Marzio und Olympio, zu tödten, damit sie nicht, falls sie eingezogen würden, die ihnen bekannten Thatfachen aussagten. Olympio fiel auch unter den Dolchen dieser Mörder, Marzio aber ward später in Neapel gefangen und bekannte Alles. Von diesem Augenblicke an begannen die peinlichen Untersuchungen. Die Prozeß-Akten des Marzio wurden nach Rom gesendet und hier sogleich Beatrice nebst ihren beiden Brüdern, Jacob und Bernhard, und ihrer Stiefmutter gefänglich eingezogen. Als auch Marzio eingebracht war, verhörte man sie in dessen Gegenwart, wo sie aber Alles standhaft leugnete, namentlich Beatrice große Selbststärke und Beredsamkeit zeigte. „Wohl kann es möglich seyn“, sprach sie zum Richter, „daß dieser Bösewicht, der ein Feind meines Vaters war, den Mord begangen hat, nicht aber auf meinen Befehl, denn sicher ist es, daß eine Dame von meinem Stande, wenn sie ein solches Verbrechen begangen hätte, auch dafür gesorgt haben würde, weder Zeugen noch Werkzeuge des Mordes vorhanden seyn zu lassen, die ihre Ehre vor der Welt in Zweifel setzen könnten.“ Diese Worte machten auf Marzio einen solchen Eindruck, daß er seine in Neapel gethanen Aussagen widerrief und unter den größten Martiern der Tortur bis an sein Ende bekannte, Beatrice nebst ihrer Familie sey durchaus unschuldig an dem Morde des Vaters. Da also nach Marzio's Tode keine weitere Aussagen vorlagen, so brachte man die Familie Cenci in die Engelsburg zurück, wo sie einige Wochen in Ruhe verlebten.

Aber sie wurden nur zu bald aus dieser Ruhe aufgeschreckt, als der Bandit, welcher auf Guerra's Anstiften den Olympio in Terni getödtet hatte, verhaftet wurde und unter anderen Verbrechen auch diesen Mord eingestand. Sobald Guerra hiervon Nachricht erhielt, verkleidete er sich als Kohlenhändler und entkam unter dieser Verhüllung glücklich aus Rom, während die Hächer ihm überall nachspürten. Die Flucht dieses Mannes und die Aussagen des neapolitanischen Banditen vermehrten den Verdacht gegen die Cenci, sie wurden also in das Gefängniß von Corte Savelle geführt und hier peinlich befragt. Die Söhne bekannten auf der Folter sogleich die That, Lucretia, welche schon bejahrt, weichlich und wohlbeleibt war, konnte nicht einmal die Wippe ertragen und sagte aus, was sie wußte. Aber Beatrice ertrug die gesteigerten Peinigungen mit dem heitersten Muth, sie beharrte bei ihrer Unschuld und setzte selbst den berühmten Ulysses Moscati, den Untersuchungsrichter, durch ihre Munterkeit in nicht geringe Verlegenheit. Daher ließ der Letztere die Tortur einstellen und berichtete Alles dem Papste Clemens VIII. Dieser aber, der in seinem Staate gleich seinem vorletzten Vorgänger Sixtus V. auf eine strenge Rechtspflege hielt und selbst ein Mann von einem frommen und exemplarischen Lebenswandel war, glaubte, daß die Reize der schönen Beatrice den Richter umstrickt hätten, nahm ihm daher die Führung des Prozesses und übergab sie einem anderen strengeren Richter. Dieser begann damit, ihr die langen, blonden Haare abschneiden zu lassen, dann ließ er sie von neuem und weit schmerzhafter als vorher foltern, aber auch jetzt wieder ertrug Beatrice mit einer für ein so junges Mädchen beispiellosen Standhaftigkeit die gesteigerten Qualen. Inmitten derselben ließ der Richter ihre Stiefmutter und Brüder zu ihr führen, die ihr zuriefen, daß ja doch das Verbrechen nun einmal begangen wäre, daß es jetzt nöthig sey, Buße zu thun, um die Seele zu retten, und sich getrost der Gerechtigkeit zu überliefern. „So wollt ihr also unser Haus mit Schande bedecken“, sprach Beatrice zu ihnen, „und eines schmachvollen Todes sterben? Ihr seyd in Irrthum befangen: aber, weil ihr es denn einmal so wollt, so sey es.“ Hierauf wendete sie sich zu den Gerichtsdienern: „Bindet mich los und leset mir das Verhör meiner Mutter vor. Ich werde bejahen, was zu bejahen ist, aber auch verneinen, was verneinet werden muß.“ Als dies geschehen war, gestand sie mit großer Aufrichtigkeit und rührender Einfachheit Alles, was wahr war. Darauf nahm man ihnen allen die Ketten ab, und da sich Beatrice seit fünf Monaten mit ihren Brüdern nicht gesehen hatte, so wurde ihnen gestattet, mit einander zu speisen. So blieben sie wohlgenuth beisammen, am folgenden Tage wurden sie aber getrennt, die Frauen blieben in Corte Savelle, die Brüder wurden nach Torbinone abgeführt.

Als der Papst den Ausgang der Untersuchung vernahm, sprach er sofort im Bewußtsein seines oberhirtlichen Ansehens das Todesurtheil über alle Glieder der Familie Cenci aus; sie sollten, so wollte er, an den Schweif wilder Pferde gebunden und zerrissen werden. Eine so fürchterliche Eile, die bei der sonstigen Langsamkeit der Kriminal-Prozedur in jener Zeit allerdings befremden muß, erschreckte die Kardinäle und Vornehmen in Rom. Eine große Anzahl von ihnen erhoben sich zur Verteidigung der Angeklagten, aber der Papst war unerbittlich und fragte die Bittenden, ob denn Beatrice ihrem Vater auch Zeit gelassen habe, sich zu verteidigen, als sie die Mörder über ihn schickte. Endlich ließ er sich noch bewegen, eine Frist von fünf und zwanzig Tagen zu gestatten.

Diese Zeit wurde von den angesehensten Rechtsgelehrten Roms mit großem Eifer benutzt, Verteidigungsschriften für die unglückliche Familie abzufassen. Der Scharfsinn sowohl als die Menschenliebe beeiferten sich gleichmäßig, einen milden Spruch für die Cenci's zu erlangen, deren unselbiges Geschick an die tragischen Erzählungen des Alerthums vom König Oedipus und an das Geschlecht des Atrous zu erinnern schien. Als die römischen Advokaten vor dem Papste erschienen, sprach zuerst Nicolo de Angelis. Aber kaum hatte er begonnen, so unterbrach ihn Clemens VIII. mit dem Worten: „So giebt es denn also in Rom nicht allein Menschen, die ihren Vater tödten, sondern auch Advokaten, die sie verteidigen.“ Alle verstummten, bis endlich Prosper Farinaccio, der berühmteste der Rechtsgelehrten damaliger Zeit, dem Papste entgegenete: „Heiligster Vater, wir sind hier nicht erschienen, um das Verbrechen zu verteidigen, sondern um wo möglich darzutun, daß einer oder mehrere dieser Unglücklichen an dem Verbrechen unschuldig sind.“ Hierauf ließ ihn der Papst weiter sprechen. Denn Clemens VIII. konnte, wie glaubwürdig bezeugt wird *), wohl auffahren, heftig, bitter werden, jedoch, wenn er sah, daß der Andere zwar vor der Majestät des Papstthums schwieg, aber vielleicht in seinen Mienen Entgegnung und Mißbehagen ausdrückte, ging er in sich und suchte es wieder gut zu machen. Daher hörte er Farinaccio's Vortrag drei Stunden lang an, nahm dann alle Schriften zu sich und entließ die Versammelten; nur der Cardinal Altieri blieb zurück und that einen Zufall vor dem Papste, wobei er ihn bat, seine Theilnahme an der Sache nicht ungnädig aufzunehmen, da er nun einmal Armen-Advokat sey. „Ueber Euch“, erwiderte der Papst, „wundere ich mich nicht, wohl aber über die Andern.“

Der Chronist erzählt hierauf weiter, daß sich der Papst in dieser Nacht nicht zu Bett gelegt habe, wie er denn überhaupt sehr thätig und eifrig in allen Geschäften war. So brachte er unter Zuziehung des Cardinals von San Marcello die ganze Nacht mit Durchlesen der Verteidigungsschriften hin und ward durch dieselben etwas milder gestimmt. Es scheint nämlich, daß die Sachwalter, und unter ihnen vorzüglich Farinaccio, dessen Verteidigungsrede noch vorhanden ist, sich besonders bemüht hatten, die beiden Söhne zu retten, und alle Schuld der Beatrice aufzubürden. Diese sey aber gegen ihren Vater, der ihr Abscheuliches zugemuthet habe, im Zustand der Nothwehr gewesen, und deswegen hofften sie, daß der Papst ihr die That vergeben sollte. Würde aber sie, als Haupturheberin des Mordes, von der Todesstrafe befreit, so müßten ihre Brüder, die sie erst durch ihre Zuredungen für die That gewonnen hatte, noch viel eher freigesprochen werden.

Welche Beweggründe nun auch den Papst geleitet haben mögen, genug, er befahl, daß die Gefangenen einstweilen in ihrem Gefängnisse verbleiben sollten. Auf diese Weise schien in Rom, wo Beatrice's Jugend und Schönheit eben so viele Verteidiger gefunden hatte, als ihres Vaters lasterbastiges Leben Feinde und Widersacher, die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Processes die Oberhand zu gewinnen. Aber die Freude sollte nicht lange dauern, denn es ereignete sich, daß der Marchese Paul von Sta. Croce seine Mutter, eine Frau von sechzig Jahren, mit Dolchstichen ermordete, weil sie ihn eine Erbschaft nicht hatte wollen antreten lassen, worauf er sich durch schleunige Flucht dem Arme der Gerechtigkeit entzog. Da nun kurz zuvor in der Familie Massini ein Brudermord verübt worden war, so erzürnte diese neue Verletzung der heiligsten Naturgesetze den Papst auf das heftigste, besonders da man des Verbrechers nicht habhaft werden konnte, um ihn zur Strafe zu ziehen. Die Nichtabhandlung des Mordes des Francesco Cenci an seiner Tochter schien ihm die Lösung zur Verübung ähnlicher Thaten gegeben zu haben, und er beschloß auf der Stelle, die strenge und unverzügliche Bestrafung der zum Tode Verurtheilten, ohne weitere Rücksicht auf Herkommen und Bevorzugung. Also ließ er noch an demselben Tage (es war der 10te September 1599) in den Abendstunden den Gouverneur von Rom, Ferrante Taverna, zu sich kommen und sagte zu ihm: „Wir übergeben Euch die Sache der Cenci, damit Ihr ohne weiteren Aufschub das Urtheil vollstreckt.“ Der Gouverneur kehrte in seine Wohnung zurück, versammelte dort die Richter zur Sitzung und verlas hierauf das Urtheil, welches am Sonnabend, den 11ten September, auf der Engelsbrücke in Gegenwart des ganzen römischen Volkes vollstreckt werden sollte.

Die so überraschend nahe Gefahr befeuerte die Freunde und Beschützer Beatrice's zu neuen Versuchen, ihr und ihren Geschwistern zu helfen. Gegen das Todesurtheil ließ sich jetzt freilich keine Einwendung mehr machen, aber viele der vornehmsten römischen Herren waren die ganze Nacht bald im Palaste des Papstes auf Monte Cavallo, bald in den Wohnungen der angesehensten Kardinäle thätig, um für die Frauen wenigstens eine geheime Hinrichtung zu erhalten und Begnadigung für Bernardo Cenci; denn dieser fünfzehnjährige Knabe hatte an der ganzen Verschwörung nicht den mindesten Antheil genommen. Aber selbst der vielgeltende Cardinal Sforza bat vergeb-

lich bei dem Papste; nur Farinaccio vermochte es endlich zu erlangen, da er die Gewissenskeupel des Papstes für den Knaben rege zu machen verstanden hatte. Jedoch sollte Bernardo bei der Hinrichtung seiner Mutter, Schwester und seines Bruders gegenwärtig seyn. So wollte es die barbarische Kriminal-Justiz jener Zeit, die im achtzehnten Jahrhundert noch nicht erloschen war, als in Preußen der Befehl erteilt ward, es solle die Hinrichtung des Lieutenants von Kaitte am 6. November 1730 unmittelbar unter den Augen des Kronprinzen Friedrich stattfinden. *) Auch in den Gräueltagen der französischen Revolution mußten die Verwandten des Hinzurichtenden häufig neben und unter der Guillotine stehen, um von dem Blute ihrer Anverwandten bespritzt zu werden. Das war aber keine juristische Form oder ein Abschreckungsmittel, es war nur der teuflische Hohn, den die Terroristen mit den heiligsten Empfindungen des Herzens trieben.

Um sechs Uhr Morgens erfuhren die Verurtheilten, daß dieser Tag ihr Todestag seyn sollte. Beatrice, aus dem ruhigsten Schlafe aufgeschreckt, verlor im ersten Augenblicke die Fassung; sie vermochte sich nicht anzukleiden und jammerte in den herzzerreißendsten Tönen: „O, mein Gott, so soll ich denn so plötzlich sterben.“ Lucretia aber bewahrte eine ruhige Fassung und ermahnte ihre Tochter, mit ihr zum Gebet in die Kapelle zu gehen. Dieses Wort gab Beatrice ihre ganze Fassung wieder; sie wurde still und ruhig und zeigte von jetzt an eine unerschütterliche Standhaftigkeit zur Bewunderung, ja man möchte sagen zur Erbauung von ganz Rom. Sie verlangte einen Notar, um ihr Testament zu machen, traf die nöthigen Verfügungen über ihr Vermögen, setzte Belohnungen für die aus, welche ihr während ihrer Gefangenschaft Dienstleistungen gethan hatten, und bat, daß man sie in San Pietro de Montorio begraben möchte, nach der Art und Weise, wie es den Vätern dieses Klosters gefällig wäre. Eben so trafen Lucretia und Jacob Cenci ihre letztwilligen Verordnungen, auch Bernardo Cenci, dem die Begnadigung noch nicht bekannt geworden war, bereitete sich zum Tode. Darauf beichteten die Verurtheilten, hörten Messe und empfingen das heilige Abendmahl; die übrigen Stunden des Morgens brachten sie in Gebet und frommen Uebungen hin. (Schluß folgt.)

Rußland.

Der russische Bildhauer Klot. **)

Der Baron Peter Klot von Jürgensburg wurde im Jahre 1805 in St. Petersburg geboren. Seine Familie gehört zu den ältesten adligen Geschlechtern Esthlands. Sein Vater war Militär, brachte fast sein ganzes Leben in Feldzügen zu und starb 1822 als Chef des Stabes vom abgeforderten sibirischen Armee-corps. Er hinterließ eine Frau, sechs Söhne und zwei Töchter. Die drei ältesten Söhne traten in die Artillerieschule. Der zweite, Peter, von dem hier die Rede ist, hatte einen schwächlichen, zarten Körper, war sanft und gelehrig. Sein Vater, der während des ganzen türkischen Krieges (1806—1812) seine in Petersburg lebende Familie nicht zu Gesichte bekam, führte mit derselben natürlich einen lebhaften Briefwechsel, und da er ein trefflicher Zeichner war, so schickte er oft seinem Sohne Peter irgend ein Spielwerk, als z. B. ein ausgeschnittenes Pferd, was dem Knaben stets große Freude machte. Im Jahre 1817 zog der Baron mit seiner ganzen Familie nach Dnisch, im westlichen Sibirien, wo seine Söhne die dortige Militärschule besuchten. Peter machte hier keine große Fortschritte; in den Klassen war er zerstreut, hörte nicht auf den Vortrag des Lehrers und war oft mehrere Stunden abwesend. In dieser Zeit sah er im Stalle und betrachtete die Pferde. Man suchte ihn auf und bestrafte ihn, aber am folgenden Tage geschah dasselbe. Einst war er mehrere Tage abwesend, und man wußte nicht, wo er geblieben war — da kehrte er plötzlich zurück und erzählte, er habe in der Steppe auf sibirischen Pferden geritten. In der Artillerieschule war es eben so: er beschäftigte sich nur mit Gegenständen, die sich auf seine Leidenschaft, die Hippomanie, bezogen. In der Fronte, bei dem Exercitium zu Fuß, versah er seinen Dienst ordentlich; zu Pferde aber hatte er nur für diese Thiere Augen und Ohren und hörte nichts vom Kommando. Er wurde dennoch Offizier, erkannte indessen bald, daß er nicht zum Militärdienst geschaffen sey, nahm seinen Abschied und widmete sich ganz der Kunst. Anfangs schnitzte er Pferde aus Holz und zeigte gleich bei den ersten Versuchen ein ungewöhnliches Talent. Einst hatte er im verkleinerten Maßstabe ein mageres sinnliches Pferd ausgeschnitten (das Original fiel am folgenden Tage) und dazu eine Fuhre mit Holz nebst einem Fuhrmann hinzugefügt. General Perowsky ***) sah diese Arbeit, schätzte sie nach Verdienst und kaufte sie dem Künstler ab, der hoch erfreut war, daß man ihm für solche Poffen, wie er sie nannte, 200 Rubel geben könne. Perowsky überreichte diese Gruppe dem verewigten König von Preußen, und sie befindet sich noch jetzt im Charlottenburger Schlosse.

Unterdessen wurde Klot's Talent auch unter den Künstlern bekannt, die ihn aufforderten, sich streng mit seiner künstlerischen Ausbildung zu beschäf-

*) Preuß: Friedrich's des Gr. Jugend und Thronbesteigung S. 98.

**) Herr Gretsich, der sich bekanntlich jetzt wieder in Paris aufhält, hat in der Schwernaja Pischola einen neuen Coloss von Reisebriefen aus seiner Hauptstadt begonnen. Bei seiner Durchreise durch Berlin sah er hier die beiden, vor dem königlichen Schlosse aufgestellten, ehernen Pferde des Baron Klot, was ihn veranlaßt, einige biographische Nachrichten über diesen Künstler mitzutheilen, die wir hier wiedergeben.

***) Derselbe, der in der Folge durch seine Expedition nach China bekannt wurde.

*) Hanke: die römischen Päpste, ihr Staat und ihre Kirche. Th. II. S. 235.

tigen. Er besuchte die Zeichenklassen in der Akademie der Künste und vervollkommnete sich fortwährend im Modelliren, insbesondere der Pferde. Durch die Anerkennung und Aufmunterung des Kaisers unterstützt, entfaltete sich seine Künstlergabe immer schöner. Er beschäftigte sich nicht allein mit dem Modelliren, sondern auch mit dem Gießen aus Bronze, worin er es ebenfalls zu hoher Geschicklichkeit gebracht hat. Die von ihm gegossenen Figuren sind so gelungen, daß sie selten des nacharbeitenden Meißels bedürfen. Seine Pferde werden von den ersten Künstlern als vollkommen anerkannt, und zwar von Horace Vernet, Rauch (der selbst gesteht, daß er eigens nach St. Petersburg gereist ist, um Klot's Pferde zu studiren [?]), Tied u. A. m. *)

Das plastische Talent ist der Familie Klot eigenthümlich. Der älteste Bruder, Baron Bladimir, Chef der Zeichnungskammer im Stabe des Genie-Corps, ist ein geschickter und genialer Zeichner; der jüngste, Konstantin, ist in Rußland der erste Meister in der Holzschneidekunst.

Mannigfaltiges.

— Negerklaven in Brasilien. Wir theilen hier als Nachtrag zu unseren Bemerkungen über die Negerklaven in den Vereinigten Staaten (im vorigen Stück des Magazins) Nachstehendes aus dem in Nr. 21 erwähnten großen Werke über die wissenschaftliche Expedition der Vereinigten Staaten (von Cap. Wilkes) mit. Man wird auch hieraus ersehen, mit welchem Vorurtheil die Neger von den Amerikanern betrachtet werden; denn obwohl zugegeben wird, daß die Schwarzen in den in der Fremde geborenen Generationen an Intelligenz zunehmen, daß es schwarze Priester, schwarze Offiziere, ja sogar einige Deputirte in der brasilianischen Kammer giebt, deren weiße Abkunft bezweifelt wird, sagt Bruder Jonathan doch, sie seyen, wie man glaube, nie fähig, vollkommen civilisirt zu werden:

„Die Sklavenbevölkerung wird auf das Fünffache der Zahl der Weißen angegeben, und obwohl jetzt der Sklavenhandel von den Engländern so eifrig verfolgt wird, scheint doch der Vorrath neuer Sklaven dem Bedürfnis zu entsprechen. Zwei Sklavenhändler lagen unter Aufsicht englischer Schiffe in Rio-Janeiro, als wir da waren. An ihrem Bord befanden sich, obgleich es nur ganz kleine Fahrzeuge waren, zwei bis dreihundert Neger. Man kann sich kaum ausgemagere, jämmerlicher und thierischer aussehende Geschöpfe denken, und es ist nicht wenig zu verwundern, daß sie so von denen eingesperrt gehalten werden, welche sich doch rühmen, sie zu befreien und ihre Lage zu verbessern. Die Schiffe selbst hatten ihre Oxyer auf der östlichen Küste von Afrika eingenommen. Sklaven sind in Rio-Janeiro fast die einzigen Lastträger. Sie gehen fast nackt und sind außerordentlich zahlreich. Sie scheinen mit Peiterkeit zu arbeiten und gehen rottenweise zusammen mit einem Führer, der eine mit Steinen gefüllte Klapper von Zinn trägt, womit er Takt hält. Diese Sklaven sind angehalten, für ihre Herren eine gewisse Summe je nach ihrer Tüchtigkeit, von 25 bis 50 Cents täglich, zu erwerben und sie jeden Abend zu zahlen. Der Ueberschuß gehört ihnen. Wer die verlangte Summe nicht verdient, hat Züchtigung zu erwarten. Man sagt, daß die freigelassenen Neger, die selbst Sklaven besitzen, besonders streng und grausam sind. Die gewöhnliche Last, die sie tragen, ist gegen 200 Pfund. Herr Pale, unser Philologe, fand hier in der Sklavenbevölkerung ein ziemlich fruchtbares Feld vor: sie bot ihm mehr Gelegenheit zur Forschung, als man beim ersten Anblick glauben sollte.“ Große Mengen von Sklaven wurden und werden noch jährlich auf diesen Markt gebracht, und da sehr Viele von gleichem Stamm sich zu einander gesellen, so behalten sie auch ihre primitive Sprache bei, selbst nach mehrjährigem Aufenthalt im Lande. Wenn sie Stämmen angehören, die sich zuhause befinden, so behalten sie diese Antipathie auch in ihrem neuen Vaterlande. Im Allgemeinen werden sie gut behandelt und hängen auch ihren Herren mit Treue an, doch mehr, weil sie das Bedürfnis stammartiger Unterordnung fühlen, als aus Dankbarkeit, von der sie wenig zu besitzen scheinen. Sie werden von ihren Eigenthümern, sobald sie gekauft sind, getauft und gehen in den Städten regelmäßig zur Messe und zur Beichte, sind aber, wie man glaubt, nie fähig, vollkommen civilisirt zu werden. Diejenigen, welche zum Lohn für treue Dienste ihre Freiheit erhalten oder sie erkaufen, fähren sich gut auf; ihre Nachkommen sind ihnen an Intelligenz bei weitem überlegen. Die weiblichen Sklaven werden meist zu Anfertigung von Kleidern gebraucht, und fast aller Fuß, der bei Festlichkeiten von den höheren Kreisen getragen wird, ist von Sklavinnen gemacht. Viele Herren hängen in Bezug auf ihren täglichen Unterhalt ganz von der Arbeit ihrer Sklaven ab. Es giebt einige Schwarze, die Priester, und Andere, die Offiziere in der Armee sind; ja es giebt manche Deputirte, die anderswo nicht für Weiße gelten würden.“

*) Indessen heißt es doch auch in einer anderen Nummer der Sjöwernaia Ptschela, in einer Korrespondenz-Nachricht aus Berlin, daß man hier an den Klot'schen Pferden Vieles anzusetzen habe, obwohl das bekannte deutsche Sprichwort: „Einem geschenkten Gaul sichts man nicht ins Maul“, darauf anzuwenden sey.

**) Die in Nord-Amerika befindlichen Neger sind fast sämmtlich daselbst geboren, da schon seit dem Jahre 1776 die Sklaveneinfuhr verboten ist, und sprechen daher auch nur das englische oder französische Kauderwälsch, das uns unter Anderem der Verfasser der „Transatlantischen Skizzen“ und des „Niren“ so trefflich geschildert. Man schätzt die Zahl der jährlich in den Vereinigten Staaten geborenen Neger auf 60,000.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:
Arnim, C. D. L. von (K. Preuss. Oberstleutnant und Ritter).
Flüchtige Bemerkungen eines Flüchtling-Reisenden. 2r. 4r. Theil; auch unter dem Titel:
Reise nach Neapel, Sicilien, Malta und Sardinien, zu Anfange des Jahres 1844. 2 Theile. (42 Bog.) Mit 2 Titelbildern. 8. 1845. geh. 2 1/2 Thlr.)
Bogel, Dr. Carl (Director der Real- und Bürgerschulen zu Leipzig),
Geschichtsbilder.

Ein Handbuch zur Belebung des geograph. Unterrichtes und für Gebildete überhaupt; zunächst als Erklärung zum Schulatlas der neueren Erdkunde. gr. 8. (35 1/2 Bog.) geh. 1845. 2 Thlr.
Allen Besitzern der Naturbilder zu empfehlen.

Bei Adolph Marcus in Bonn ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Abessinien und die evangelische Mission.
Erlebnisse in Aegypten, auf und an dem rothen Meere, dem Meerbusen von Aden, und besonders in Abessinien.

Tagebuch meiner dritten Missionsreise
vom Mai 1842 bis Dezember 1843.

Nebst einer geographischen, ethnographischen und historischen Einleitung. Von Carl Wilhelm Isenberg, ordinirtem Missionar der Missionsgesellschaft in London. Bevorwortet vom Ober-Consistorialrath Dr. C. J. Nitsch, ordentl. Prof. der Theol. an der Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität. Zwei Bände, mit einer Karte von Abessinien, sauber brochirt. Preis 1 1/2 Thlr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Die Karte von Abessinien in gr. Royal-Format ist einzeln zum Preise von 1/2 Thlr. oder 16 Kr. zu beziehen.

Im Verlag der J. O. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse.
Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigen im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde.

Herausgegeben von
Johann Gottfried Sommer.

1845. (23. Jahrg.) Mit 5 Stahl- u. 1 Karte. gr. 12. geh. in engl. Einwand 2 Thlr.

Wie bei den früheren Jahrgängen wird auch diesmal eine Allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen gegeben, worin das Wichtigste mitgetheilt wird, was in der letzten Zeit Neues entdeckt wurde. Den weitem Inhalt bilden folgende Aufsätze:

- I. Ein Auszug aus: Fellows Prachtwerk über seine Reisen und Entdeckungen in Kleinasien.
- II. Beschreibung der Insel Zanzibar von Ruschenberger.
- III. Dieffenbach's Reisen in Neuseeland.
- IV. Erinnerungen aus Eshland.
- V. Zur Kenntniß von Montenegro. Eine große Karte nach einer Original-Zeichnung bildet eine besonders werthvolle Beigabe zu diesem Aufsatz.
- VI. Harris's Gesandtschaftsreise nach Schoa.

Die trefflich ausgeführten Stahltafeln stellen vor: I. Das Innere eines türkischen Privathauses. II. Ein Karawanenrai. III. Felsengräber bei Myra. IV. Den Berg Eymont auf Neuseeland. V. Den Pil von Namrat in Schoa. Eine weitere Beigabe bildet die Karte von Montenegro, die erste, welche über dies Land veröffentlicht wird.

Die Jahrgänge 1823—1842 dieses beachtenden und unterhaltenden Taschenbuches haben wir auf die Hälfte des früheren Preises, à 1 Thlr. pr. Jahrgang, herabgesetzt; nur werden die vier ersten Jahrgänge nicht mehr einzeln, sondern bloß bei kompletter Abnahme gegeben.

Zeitschriften, die im Verlage von Veit & Comp. im Jahre 1845 erscheinen:
Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medicin. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Johannes Müller.

Jahrgang 1834. Preis 4 Thlr. 1835 und 1836 à 5 1/2 Thlr.
1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845 à 6 Thlr.
Seit der mit dem Jahre 1837 stattgefundenen Erweiterung enthält jeder Jahrgang von 6 Heften zusammen e. 30 Bogen gr. Text, einschließlich den Jahresbericht und 15 Kupfertafeln. Einzelne Hefte

Annalen der Landwirtschaft in den Königl. Preussischen Staaten. Herausg. vom Directorium des Königl. Landes-Oeconomie-Collegiums und redigirt von dem General-Secretair desselben, Dr. Alexander von Lengerke.

Vierteljährlich erscheint ein Heft von 12 bis 15 Bogen gr. 8. Erschienen sind: Jahrgang 1843 und 1844. Preis des Jahrgangs 2 Thlr.

Allgemeine landwirthschaftliche Monatschrift, herausg. vom Hauptdirectorium der Pommer'schen Oeconomischen Gesellschaft u. redigirt von dem General-Secretair derselben, Dr. Carl Sprengel, Königl. Preuss. Oeconomie-Commissions-Rathe.

Monatlich erscheint ein Heft von 6—8 Bogen in der bisherigen Druckweise und Ausstattung. Drei Hefte bilden einen Band, jährlich erscheinen also vier Bände. Die Bände I.—XII. sind im Verlage von Heubel in Esslin erschienen. Seit dem Oktober 1844 ist diese Monatschrift mit dem XIII. Band in unsern Verlag übergegangen. — Der Preis für jeden Band beträgt 1 Thlr. 10 Sgr., bei Ablieferung jedes ersten Heftes wird der Preis für den ganzen Band herabgesetzt. Ausführliche Prospekte sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von J. Lehmann. Bier-sehnter Jahrg. Jährlich 136 Bog. Fol. Preis 3 Thlr.

Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Unter Mitwirkung von Boedh, J. u. W. Grimm, Berg und Ranke herausgeg. von Dr. W. Adolph Schmidt. Zweiter Jahrgang. Band III. und IV. à 6 Hefte. Preis 6 1/2 Thlr.

*) Es ist von mehreren Seiten der Verlagshandlung der Wunsch zugegangen, Anzeigen neuerer Werke in unserm Magazin mitzutheilen. Wie werden demnach diese Rubrik an die Stelle der früher von uns gegebenen bibliographischen Notizen treten lassen, die an anderen Orten, namentlich in dem „Börsenblatt des deutschen Buchhandels“, vollständiger sich finden, als wir sie zu liefern vermögen. Damit jedoch unsere Leser unter keinen Umständen zu kurz kommen, werden wir, um sie für den Raum schädlich zu halten, den diese Anzeigen einnehmen, so oft eine Raumverengung in dem Maße eingetreten, ein außerordentliches Blatt des Magazins ausgeben.